

Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

Fakultät für Verhaltens- und Empirische Kulturwissenschaften

Psychologisches Institut

Seminar: Kognitive Emotionen

Leiter: Dipl.-Psych. B. Reuschenbach

SS 2005

Eifersucht bei Geschwistern im Kindesalter und deren Folgen

Dr. med. U. Henß

Vorbemerkung.

Die Geschwisterbeziehung ist eine innige Beziehung und die längste Beziehung im Leben. Sie weist viele positive Aspekte auf. In der vorliegenden Arbeit wird vor allem der negative Aspekt von Geschwisterbeziehungen, die Geschwisterrivalität untersucht.

Einführende These:

Eifersucht/Rivalität unter Geschwistern ist ein prägendes Ereignis für den Umgang mit der Eifersucht im Kindesalter. Der Erwerb von emotionaler Kontrolle und der Umgang mit den eigenen Emotionen in sozialen Situationen werden als eine zentrale Entwicklungsaufgabe im Kindesalter angesehen. Volling, McElwain & Miller (2002). Die Bewältigung dieser Entwicklungsaufgabe hat Auswirkung auf die Persönlichkeitsentwicklung und fördert die Diversifikation der Geschwister, die mit unterschiedlichen Strategien versuchen, die elterliche Fürsorge und Zuwendung zu sichern. Der Geschwisterkonflikt läßt sich durch evolutiospsychologische Theorien erklären und als EP-Mechanismus beschreiben. Mit zunehmendem Alter spielen kognitive Mechanismen und andere Strategien eine größere Rolle.

Der Essay beschränkt sich auf die Darstellung der Geschwistereifersucht im Kindesalter.

Nach einer etymologischen Untersuchung der Begriffe Eifersucht und Rivalität erfolgt eine Beschreibung und Abgrenzung der Begriffe Rivalität, Eifersucht und Neid. Danach werden Auslöser für Eifersucht beschrieben. Es folgt eine Beschreibung der Einflußfaktoren für Eifersucht bei Geschwistern im Kindesalter anhand einer Studie von Volling et al. (2000). Im nächsten Abschnitt wird der evolutionäre Sinn der Eifersucht unter verschiedenen Aspekten beleuchtet. Hier stehen die Begriffe „Erhöhung der Fitness“ und das Divergenzprinzip im Mittelpunkt der Betrachtung. Abschließend wird der S-O-R-Mechanismus für Eifersucht bei Geschwistern im Kindesalter aus evolutionspsychologischer Perspektive nach dem Modell von McDougall, Plutchik und nach dem EP-Mechanismus dargestellt.

Etymologie

Nach Kluge ist Eifersucht etymologisch eine „seit dem 16. Jahrhundert belegte verdeutlichende Zusammensetzung aus *Eifer* (s.d.) in der alten Bedeutung

‚Eifersucht (Argwohn gegenüber einem Nebenbuhler)‘ und *Sucht* (s.d.). Die Ableitung *eifersüchtig Adj.* erscheint im 17. Jahrhundert“. (Kluge 1989, p. 168).

Eifer leitet sich wie folgt etymologisch ab: „Zunächst im Nomen agentis spmhd. *eifraer* Zelot, dann der substantivierte Infinitiv *eifern* Eifersucht, schließlich *Eifer* bei Luther, der es als neues Wort bezeichnet. Herkunft unklar. Vielleicht zu ahd. *eibar*, *eivar*, ae. *afor* rauh, herb“ (ibid.).

In der englischen Sprache reicht die Ableitung des Wortes *jealous* auf eine griechische Wurzel: „Middle English *gelus*, *ielus*, *jealous*, *zealous for*, from Old French *gelos*, *jelous*, from Medieval Latin *zelosus*, from Late Latin *zelus*, from Greek *zelos*, *zeal*“ (Reader’s Digest Universal Dictionary 1987, p. 824)

Zelos hat in der altgriechischen Sprache nach Gemoll (1979) folgende Bedeutungen: 1) (Wett)eifer, eifriges Streben. A) Nacheiferung, Bewunderung B) Eifersucht, Neid. 2) Gegenstand des Eifers. (Gemoll 1979, S. 355).

Interessant ist in der altgriechischen Begrifflichkeit, dass der Begriff ‚*Zelos*‘ sowohl die Handlung des Wettiefers als auch die Emotionen Eifersucht und Neid beschreibt und außerdem sogar den Gegenstand der Eifersucht bezeichnen kann.

Rivale wird von Kluge wie folgt etymologisch abgeleitet: „‘Mitbewerber, Konkurrent‘. Im 17. Jh. entlehnt aus gleichbedeutend l. *rivalis* (wörtlich: ‚der an einer Wasserzufuhr Mitberechtigte‘), einer Substantivierung von l. *rivalis* ‚zum Kanal gehörig‘ zu l. *rivus* ‚Bach, Kanal“ (Kluge 1989, p. 602).

Rivalität ist nach Kluge (1989) verwandt mit *derivieren*, was ja der umgangssprachlichen Redewendung „jemanden das Wasser abgraben“ entspricht. Die etymologische Erläuterung des Begriffes Rivalität unterstreicht, um welches wertvolles Gut es geht, wenn Rivalität auftritt.

Begriffserklärung

Eifersucht wird verschieden definiert. Die Definitionen hängen auch von der jeweils favorisierten Emotionstheorie ab. .

Um sich dem Thema zu nähern und die wesentlichen Aspekte der Eifersucht herauszustellen, werden zunächst mehrere Definitionen vorgestellt.

Eifersucht ist eine aversive emotionale Reaktion, die als Ergebnis einer außerdyadischen Beziehung eines Partners eintritt, welche real oder vorgestellt ist oder für wahrscheinlich gehalten wird. (Bringle und Buunk 1995; p. 72 zit.n. Reuschenbach, 2002.

Eifersucht steht für ein leidenschaftliches Streben nach Alleinbesitz der emotionalen Zuwendung einer Bezugsperson dar mit der Angst vor tatsächlichen oder vermuteten Konkurrenten. (Ulrich & Mayring, 1992; S. 156; zit.n. Reuschenbach, 2002.

Hier wird vor allem auf den Handlungsaspekt der Eifersucht abgehoben. Übereinstimmend mit der vorhergehenden Definition sind neben tatsächlichen Konkurrenten auch vorgestellte möglich.

Eifersucht wird von Hupka & Otto (2000) als Erklärung für Emotionen gesehen und nicht als eigentliche Emotion. Romantische Eifersucht löst verschiedene Gefühle aus, am häufigsten Ärger, Furcht und Traurigkeit. Hupka & Otto sehen Eifersucht nicht als eigenständige Emotion an. Sie identifizieren vielmehr die soziale Situation der Untreue und erklären das Aufkommen der Gefühle Ärger, Furcht und Traurigkeit. Hupka & Otto (2000) S. 276. Diese Funktion kann man ihr auch analog bei der Eifersuchtsbeziehung von Geschwistern einräumen.

Nach Volling et al. (2002) ist Eifersucht ein wechselseitiger Komplex von Verhalten, Affekt und Kognition in bestimmten sozialen Situationen.

Bei dieser Definition wird der sozialer Bezug herausgestellt. Eifersucht tritt nicht isoliert auf, sondern in einem sozialen Kontext. Der Vorteil dieser Definition von Eifersucht ist, dass neben dem Handlungsaspekt und dem eigentlichen Affekt auch kognitive Aspekte von Bedeutung sind (s.u.). Nach den gleichen Autoren ist Eifersucht eine komplexe soziale Emotion, im Gegensatz zu Basisemotionen wie Ärger, Angst, Freude und Traurigkeit

Da ich diese Definition favorisiere, gehe ich hierauf noch besonders ein.

Neid und Eifersucht werden umgangssprachlich häufig synonym verwendet. Eifersucht ist gesellschaftlich akzeptierter als Neid, dessen Bedeutung (oder der) negativer besetzt ist. Man ist selbst auch eher bereit über Eifersucht zu reden, als vor anderen das Gefühl des Neides einzugestehen.

Im Unterschied zur Eifersucht, wo eine Dyade durch eine dritte Person droht gesprengt zu werden, sind bei Neid zwei Personen involviert.

Beim Neid spielen soziale Vergleichsprozesse eine entscheidende Rolle, während bei der Eifersucht die Beziehung zum Partner und die Bedrohung dieser Beziehung das entscheidende Merkmal darstellt.

Während bei der Eifersucht die Beziehung zum Partner droht, verloren zu gehen, ist man auf etwas neidisch, das man selbst nicht besitzt, aber gerne sein eigen nennen möchte.

In der Clusteranalyse von Schmidt-Atzert & Ströhme (1983, zit. n. Reuschenbach, 2002) zeigte sich eine enge Verbindung von Neid und Eifersucht. Im Dendrogramm fanden sich beide Emotionen benachbart. Dies ließ sich auch in einem Replikationsversuch bei unseren Seminarteilnehmern bestätigen.

Wendet man das „Ertelsche Semantische Differential“ auf die Emotionen Eifersucht und Neid an, so läßt sich feststellen, dass Eifersucht gegenüber Neid eine stärkere Potenz und Erregung aufweist, während sich beide Emotionen hinsichtlich der Valenz kaum unterscheiden.

Neid und Eifersucht liegen nahe beieinander. Eifersucht kann sich auch auf geschwisterliche Rivalität beziehen.

Da sich im geschwisterlichen Wettstreit Elemente von Neid und Eifersucht finden, empfehlen Hupka und Otto (2000) hier den Begriff der Geschwisterrivalität.

Man kann Geschwisterrivalität auch als den allgemeineren Begriff auffassen, der Neid und Eifersucht beinhaltet.

Eifersucht findet in einem sozialen Dreieck statt. Es gibt es dabei drei dyadische Beziehungen:

- 1) die Beziehung zwischen dem eifersüchtigen Individuum und der geliebten Person (die primäre oder eifersüchtige Beziehung).
- 2) Die Beziehung zwischen der geliebten Person und dem Rivalen (die sekundäre oder Rivalitätsbeziehung).
- 3) Die Beziehung zwischen dem eifersüchtigen Individuum und dem Rivalen (die gegnerische Beziehung).

(White & Mullen, 1989; p. 582; zit. n. Volling et al.; 2000).

Der Begriff der Rivalitätsbeziehung ist mißverständlich, da er genauso die Beziehung des eifersüchtigen Individuums zum Rivalen bezeichnen könnte.

Was löst Eifersucht aus?

Mehrere Bedingungen müssen außerdem erfüllt sein, bevor Eifersucht auftritt. Die Beziehung zwischen der eifersüchtigen Person und der geliebten Person muss eng sein und von großem Wert für die eifersüchtige Person sein. Der Wert kann sich in seiner Bedeutung für das Selbst-Konzept (s.u.) der eifersüchtigen Person ausdrücken.

Eifersucht tritt auf, wenn eine Person eine Beziehung mit jemanden zu schützen wünscht, der als Besitz wahrgenommen wird im Unterschied zum Neid, bei dem ein Wunsch besteht etwas oder jemanden zu besitzen, den man nicht besitzt (vgl. Guerrero & Andersen, 1998, zit. n. Fleischmann et al., 2005).

Es muss sich dabei nicht um eine Liebesbeziehung handeln. Die stärksten Eifersuchtsreaktionen treten aber bei Liebesbeziehungen auf. Eine zusätzliche Bedingung stellt der drohende (tatsächliche oder vorgestellte) oder reale Verlust der geschätzten Person und damit auch der Beziehung dar.

Für sich genommen stellt der Verlust an Liebe, z.B. der Tod einer geliebten Person, keinen Auslöser für Eifersucht dar, wohl aber der Verlust der geliebten Person an einen Rivalen (Volling et al., 2002) – Seitenzahl nur bei wörtlichen Kommentaren.

Tov-Ruach (1980) stellt die These auf, dass der Verlust der „formative attention“, der „formgebenden Aufmerksamkeit (Zuwendung)“, von der geliebten Person an einen Rivalen ist, die allen Eifersuchtsformen zugrunde liegt (zit. n. Volling et al., 2000, p. 582). „Formative attention“ wird dabei als Aufmerksamkeit (auch Zuwendung) beschrieben, die das eigene Selbstkonzept aufrechterhält.

Sicherlich kann das auch für Geschwister gelten, wenn ein Elternteil sich einem Geschwisterkind zuwendet.

Der Begriff des Eifersuchtskomplexes

Hauptsächlich wurde in der psychologischen Forschung der Eifersucht der romantischen Liebesbeziehung Aufmerksamkeit geschenkt.

Gegen den Trend beschäftigten sich Volling et al. (2002) mit der Eifersucht und dem Umgang mit der Eifersucht bei jungen Geschwisterpaaren sowie dem Einfluß von Kinder- und Familiencharakteristika darauf.

Basierend auf dem für romantische Eifersucht vorgeschlagenen Modell von White und Mullen (White & Mullen, 1989) verwenden Volling et al. (2002) den Begriff des

Eifersuchtskomplexes, um Eifersucht herauszustellen als einen Komplex von miteinander verbundenen Affekten, Verhaltensweisen und Kognitionen, die in einem spezifischen sozialen Kontext organisiert werden.

In einer Eifersucht auslösenden Situation können verschieden Eifersuchtskomplexe bestehen und verschiedene Komplexe können in verschiedenen sozialen Dreiecken auftreten. Es gibt also nicht den typischen Eifersuchtskomplex.

Ein Eifersuchtskomplex kann z.B. bestehen aus der Kognition, „Sorge, den Partner an jemand anderen zu verlieren“, dem emotionalen Ausdruck der Traurigkeit und in der Verhaltensweise Rückzug von der geliebten Person.

White und Mullens Modell (1989) stimmt mit dem Transaktionsmodell zur Entstehung von Emotionen überein und betont die Organisation von Verhalten, Affekt und Kognition (nach Volling et al. ,2002).

Bei der Eifersucht lassen sich intrapersonale und interpersonale Aspekte unterscheiden. Erstere sind von Persönlichkeitsmerkmalen abhängig, letztere definieren die soziale Situation.

Jede Person in der Beziehungstriade befindet sich selbst in einem Beziehungsgeflecht. Die Änderung des Beziehungsgeflechtes einer Person kann Konsequenzen für die Beziehungstriade haben. Durch Berücksichtigung dieser dynamischen sozialen Prozesse ist das Modell von White und Mullen in der Lage, dynamische Veränderungen in der Eifersuchtstriade zu erklären, was ja auch lebensnah ist. Bezogen auf die Geschwisterrivalität verändern sich Geschwister ja stark in ihrer Entwicklung. Obwohl das beobachtbare Verhalten und der emotionale Ausdruck sich bei einer Person ändern kann, kann die Organisation der Antwort (response) Kontinuität aufweisen, z.B. mit einem Schwerpunkt auf eine aggressive Handlung oder Rückzug.(vgl. Volling et al. ,2002).

Einflussgrößen auf Eifersucht

Welche Faktoren beeinflussen Eifersucht?

Einleitend zu dieser Fragestellung möchte ich auf das Dreiphasenmodell eingehen, das die Integration des zweiten Kindes in die Familie untersucht.

Phase 1 (0-8 Monate): Hier stellt sich das Problem der gerechten Verteilung der Aufmerksamkeit auf beide Kinder. Die Eltern fördern die Kontaktaufnahme der

Geschwister. Bei der Bewältigung der Kinderversorgungsaufgaben gibt es bei den Eltern drei verschiedene Verhaltensweisen: a) Aufteilung der Kinderversorgung, die Mutter kümmert sich um das jüngere, der Vater um das ältere Kind, b) die Mutter übernimmt im wesentlichen die Versorgung beider Kinder, der Vater übernimmt die Haushaltsaufgaben und c) die Eltern wechseln sich in den Aufgaben Kinderversorgung und Haushalt ab.

Phase 2 (9-16 Monate): In dieser Phase wird die Geschwisterbeziehung etabliert. Das jüngere Kind wird mobiler und erweitert seinen Aktionsradius, Konflikte zwischen den Geschwistern nehmen zu. Auch hier wurden bei den Eltern drei Verhaltensweisen beobachtet: a) Heraushalten aus den Konflikten, b) das ältere Geschwisterkind wird aufgefordert nachzugeben und c) Konfliktvermeidung dadurch, dass sich die Mutter schwerpunktmäßig um das Kleinkind kümmerte und der Vater um das ältere Geschwisterkind

Phase 3 (17-24 Monate): Differenzierung zwischen den Generationen und Herstellung einer neuen Balance. In dieser Phase gingen die Rivalitätskonflikte zurück. Die Beziehung der Geschwister untereinander wurde unabhängiger von den Eingriffen der Eltern.

(vgl. Kreppner, Paulsen und Schütze (1981) und Kasten (2003).

Eifersucht lässt sich schon im Alter von sechs Monaten bei Kleinkindern beobachten.

(Hart, Field, del Valle, Leourneau, (1998)) Ins Literaturverzeichnis sollten nur die Artikel die wirklich primär herangezogen wurden. Wurde nur aus anderen Quellen dieser Autor zitiert, dann folgt ein „zit.n.“ – die zitierte Quelle erscheint dann nicht im Literaturverzeichnis, sondern nur die Quelle aus der zitiert wurde.

Folgende Einflußfaktoren sind für die Geschwisterrivalität beschrieben worden: Persönlichkeitsfaktoren (Temperament), Geschwisterzahl, Alter, Geburtenfolge, Geschlecht, Erziehungsstil, Qualität der Beziehung der Eltern, Qualität der Beziehung der Geschwister, Krisensituationen, Schichtzugehörigkeit, Wohnort, kulturelle Einflüsse.

Höchste Rivalität gibt es zwischen Brüdern, geringere zwischen Schwestern, die niedrigste bei gemischten Dyaden. Dabei gilt, dass die Rivalität mit zunehmendem Alter abnimmt, wenn verschiedene Lebenswege und verschiedene Wohnorte gewählt werden. Bei erneutem Zusammenleben können die Rivalitäten jedoch wieder verstärkt auftreten. (Schmidt-Denter, 1996) Seitenzahl nur bei wörtlichen Zitaten.

Ein Einflussfaktor kann auch die Beziehung der Eltern hinsichtlich der Dominanz sein: a) bei Dominanz eines Elternteils ist eine Koalition zwischen Kindern und dem schwächeren Elternteil wahrscheinlich, b) ein starker Zusammenhalt der Geschwister ist dann wahrscheinlich, wenn beide Eltern eine starke Koalition bilden, c) wenn beide Eltern gleich mächtig sind, jedoch keine Koalitionen bilden, ist eine hohe Geschwisterrivalität zu erwarten. (Bank & Kahn, 1975, zit. n. Schmidt-Denter, 1996). → Im folgenden sind die Zitationsfehler nicht mehr korrigiert, lediglich im Literaturverzeichnis. Eltern, Schule und das soziale Umfeld im weiteren Sinne können den sozialen Vergleich zwischen den Geschwistern zuspitzen und dadurch die Rivalität während der Schulzeit erhöhen. Schmidt-Denter (1996), S. 31.

Von den Eltern angestellte Vergleiche zwischen den Geschwistern, ob offen oder verdeckt, können Entstehungsbedingungen für Geschwisterrivalität sein, fortgesetzte Bevorzugung eines Geschwisters durch die Eltern können Geschwisterrivalität aufrechterhalten. Allerdings ist bei dieser Untersuchung nur eine kleine Stichprobe vorhanden. Ross & Milgram (1982) in Kasten (2003), S. 124-128.

Wenn die Geschwister das Elternhaus verlassen haben, nimmt das Rivalitätsverhalten deutlich ab. Mit der Zunahme von Nähe, besonders im Alter, nehmen die Berührungspunkte wieder zu und Rivalitätsverhalten kann verstärkt aufkommen. Rivalität setzt auch Nähe voraus, denn man rivalisiert nicht mit jemandem, der einem gleichgültig ist. Ambivalenzen sind ein charakteristisches Merkmal für Geschwisterbeziehungen. Kasten (2003).

Bei drei Kindern in der Familie hat das mittlere Kind („Sandwich-Position“) die schlechtesten Ausgangsbedingungen. Das Erstgeborene und das Letztgeborene können über die Eltern im Gegensatz zum mittleren Geschwister über einen gewissen Zeitraum alleine verfügen. Im Geschwisterkonflikt können sich das erste und das letzte Kind verbünden, wenn sich das erste entthront fühlt und sich das dritte Kind vom zweiten unterdrückt fühlt. Kasten (2003) S. 52.

Extrem- oder Krisensituationen können das Verhalten und damit auch das Rivalitätsverhalten der Geschwister zueinander beeinflussen. Am Beispiel der Kinder von Theresienstadt lässt sich das verdeutlichen. Die Kinder wurden nach der Ermordung ihrer Eltern im Konzentrationslager durch die Nazis in die Abteilung elternlose Kinder gebracht. Nach der Befreiung des Konzentrationslagers wurden die Kinder nach England gebracht, wo sie Anna Freud untersuchen konnte. Die Kinder gaben sich untereinander sehr viel Nestwärme, unterstützten sich und waren nach außen hin, besonders Erwachsenen gegenüber aggressiv und ablehnend. An diesem Beispiel (obwohl es sich nicht um leibliche Geschwister handelt) kann man

sehen, welche starke soziale Kräfte zwischen Geschwistern zur Entfaltung kommen können. Kasten (2003) S. 60-61.

Krisensituationen wie der Tod eines Elternteils, Scheidung, der Tod eines Geschwisters bewirken eine Reorganisation in der Familie und könne ganz verschiedene Auswirkungen auf das Rivalitätsverhalten aufweisen. Zu fragen ist auch, welche Bedeutung das Alter der Geschwister hat, in dem solch eine Krisensituation auftritt.

Geburtsrang:

Sulloway (Jahr) entwickelte ein familiendynamisches Modell mit 8 Faktoren zur Erklärung des radikalen Verhaltens. Neben den Hauptfaktoren Geburtenfolge, Eltern-Kind-Konflikte und Geschwisterzahl fand Sulloway noch fünf weitere Faktoren, die untereinander und mit den Hauptfaktoren im Wechselwirkung treten. Sie lauten Geschlecht, Altersabstände, Alter bei Verlust eines Elternteiles, soziale Schicht und Temperament. Alle diese Faktoren wirken in der Familie auf die rivalisierenden Geschwister ein. Da es den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, gehe ich nicht näher auf die einzelnen Faktoren ein. Kritisch angemerkt werden muss, dass es sich nicht um eine für die Gesamtbevölkerung repräsentative Arbeit handelt, da es sich um historische Stichproben von vorwiegend männlichen Wissenschaftlern handelte. Methodisch problematisch ist auch die Zuordnung der Einzelkinder in die Gruppe der Erstgeborenen (vgl. Klasen & Henss (2000) S 24.) Henss (1999) konnte zeigen, dass die größten Geburtsrangeffekte außerhalb Sulloways Big Five-Modell liegen und zwar hinsichtlich der Persönlichkeitsmerkmale Konservatismus und Risikobereitschaft (den Satz verstehe ich leider nicht).. Henss & Klasen führten ein Experiment mit der Hilfe von Fragebögen durch, wobei ein Fragebogen zur Selbsteinschätzung, ein Fragebogen zur Fremdbeurteilung des Geschwisters und ein Fragebogen zur vergleichenden Beurteilung auszufüllen war. Die Fragebögen wurde im Internet publiziert, so dass vor allem junge Geschwisterpaare (Altersmedian: 22 Jahre) daran teilnahmen.

Ältere und jüngere Geschwister unterschieden sich in fünf Aspekten:

1. Soziale Unverträglichkeit: Zweitgeborene sind verträglicher wie Erstgeborene.
2. Gewissenhaftigkeit: Erstgeborene sind im Vergleich zu Zweitgeborenen gewissenhafter.
3. Intellekt: Erstgeborene sind intellektueller wie ihre jüngeren Geschwister
4. Konservatismus: Erstgeborene sind bedingt konservativer wie ihre jüngeren Geschwister.

5. Risikobereitschaft: Zweitgeborene sind risikobereiter wie ihre älteren Geschwister (vgl. auch Henss (1999))

Dieses Ergebnis läßt sich evolutionspsychologisch mit Hilfe des Darwinschen Divergenzprinzips erklären (s.u.). Geschwisterdifferenzen sind nicht zufällig sondern systematisch. Während das ältere Geschwisterkind Verteidiger des Status quo ist, ist der Zweitgeborene risikobereiter, um eine Nische zu finden. Neben der Geburtenfolge ergaben sich noch weitere Faktoren, die im „Kampf um die Nischensuche“ eine Rolle spielten: Geschlecht (der beurteilten Person und des Geschwisters), Sprachversion (Englisch oder Deutsch), Alter und im sehr begrenzten Ausmaß die Geschwisterzahl und der Altersabstand zwischen den Geschwistern (Klasen S. 107).

Volling et al. (2002) untersuchten in einer Längsschnittstudie an 60 intakten Familien mit einem sechzehn Monate altem Kleinkind und einem älteren Geschwisterkind im Alter von zwei bis sechs Jahren die Eifersucht unter Geschwistern und ihre Beziehung zu Kinder- und Familiencharakteristika. Da es wenige systematische Studien zu diesem Thema gibt, stelle ich diese Studie im folgenden genauer dar.

Die Probanden umfaßten zwanzig Mädchen-Dyaden, vierzehn Jungen-Dyaden und 16 gemischte (Jungen-Mädchen-)Dyaden. Wenn das jüngste Kind sechzehn Monate alt war, wurde die triadische Interaktion in einer Eifersucht auslösenden Situation untersucht. Das Verhalten von Familien-Triaden wurde in einer Testsituation im Labor in Abschnitten von drei Minuten per Video aufgezeichnet.

Den Eltern wurde ein attraktives Spielzeug gegeben. In den ersten drei Minuten sollte sich ein Elternteil (randomisiert, counterbalanced) einem der beiden Geschwisterkinder (counterbalanced) zuwenden und das Spielzeug als Geschenk überreichen, wie er es in der häuslichen Umgebung tun würde. Das andere Kind wurde währenddessen angewiesen mit anderen Spielzeugen im Zimmer zu spielen.

Im nächsten dreiminütigen Rechtschreibung? (?) Abschnitt spielte der gleiche Elternteil mit dem anderen Geschwister. Im Anschluß daran wurde der andere Elternteil instruiert in umgekehrter Reihenfolge wie beschrieben mit den Kindern zu spielen. Emotionsausdruck und das Verhalten der Kinder wurden analysiert und Fragebögen von den Eltern ausgefüllt, um die Qualität der Ehebeziehung, das Temperament der Kinder, die Qualität der Geschwisterbeziehung sowie das „attachment“ zwischen jedem Elternteil zu jedem Geschwisterkind zu erfassen. Bei den älteren Geschwisterkindern wurde ein Puppen-Interview durchgeführt, um ihr emotionales Verständnis zu erfassen.

Eine positive Ehe-Beziehung (Aufrechterhaltung der Liebe und Beziehung) war ein besonders starker Prädiktor für die Fähigkeit des älteren Geschwisterkindes Eifersuchsreaktionen in den Mutter-Sitzungen zu regulieren. Die Emotion Eifersucht war in den Muttersitzungen bei den jüngeren Geschwisterkindern abhängig vom Temperament des Kindes, während sich bei den älteren Geschwisterkindern diesbezüglich eine Beziehung zu ihrem emotionalen Verständnis feststellen ließ. Jüngere Geschwisterkinder zeigten mehr Verhaltensdysregulation in den Mutter-Geschwister-Triaden (d.h. sie spielten weniger mit anderem Spielzeug und versuchten die Elter-Kind-Interaktion zu stören), wenn eine größere Geschwisterrivalität von den Müttern im Fragebogen beschrieben wurde. Die Reihenfolge, in der die Kinder im Test-Setting herausgefordert wurden hatte eine starke Auswirkung auf den Affekt (Emotion) und die Verhaltensdysregulation bei beiden Geschwisterkindern. Wie erwartet, gabe es eine signifikante Beziehung zwischen Emotionsausdruck und Verhalten der Kinder.

Erstaunlicherweise gab es bis auf „distracting“-Verhalten der älteren Geschwister keine Korrelationen zwischen dem Verhalten der Geschwister bei den Vater- und Mütter-Sitzungen.

Das Alter des älteren Kindes und der Altersabstand wiesen eine negative Korrelation mit der Emotion Eifersucht auf ($r = -,29$). Das Geschlecht der Geschwisterkinder und die Zusammensetzung der Geschwister-Dyaden hatten keinen signifikanten Einfluß auf den Emotionsausdruck und das Verhalten.

Kleinkinder waren gestresster und zeigten häufiger Dysregulation, wenn sie zuerst herausgefordert wurden (d.h. wenn ein Elternteil, zuerst mit dem anderen Geschwisterkind spielte, indem es ein Spielzeug präsentierte). Dies galt für die Väter- und Muttersitzungen. Bei den älteren Geschwisterkindern war dies umgekehrt bei den Vatersitzungen. Hier scheinen kontextuelle Faktoren und evt. auch kognitive Prozesse eine Rolle zu spielen. Letztlich geben aber auch die Autoren keine überzeugende Erklärung dafür.

In einer Regressionsanalyse wurde der prädiktive Wert der Faktoren Altersabstand, Reihenfolge in der Versuchsanordnung, „einfühlsamer Führungsstil“, emotionales Verstehen, Temperament der Geschwisterkinder, Qualität der Ehebeziehung, Qualität der Geschwisterbeziehung, Geborgenheit („attachment security“) bezüglich des Eifersuchtsaffektes und der Verhaltensdysregulation bei älteren und (außer dem Faktor emotionales Verstehen) bei jüngeren Geschwisterkindern durchgeführt. Diese Analysen wurden für Väter- und Muttersitzungen getrennt durchgeführt.

Bei älteren Geschwistern wiesen nur die Reihenfolge der Versuchsanordnung bei Vätern und Müttern und die positive Qualität der Ehebeziehung einen signifikanten

Einfluß auf emotionale Dysregulation in den Mütter-Sitzungen auf, im Hinblick auf die Emotion Eifersucht galt dies nur für den Faktor emotionales Verstehen. Die Regressionsanalyse der oben beschriebenen Faktoren bei den Sitzungen mit den Vätern ergab hinsichtlich des emotionalen Verstehens einen signifikanten Effekt auf die Verhaltensdysregulation. Aufgrund der vielen Einflussfaktoren wäre vielleicht eine Abbildung hilfreich. Hier könnten die Einflussfaktoren der einzelnen Variablen mit Linien/Pfeilen dargestellt werden.

Bei jüngeren Geschwistern waren die Reihenfolge der Versuchsanordnung und die Qualität der Geschwisterbeziehung signifikante Einflußgrößen auf die Verhaltensdysregulation in der triadischen Eifersucht auslösenden Situation mit der Mutter, hinsichtlich des Affektes Eifersucht galt dies nur für den Faktor Temperament. Für die Sitzung mit den Vätern waren Reihenfolge der Versuchsanordnung und „einfühlsamer Führungsstil“ („facilitative parenting“) signifikante Einflußgrößen auf die Verhaltensdysregulation, während für den Affekt Eifersucht nur die Reihenfolge der Versuchsanordnung von Bedeutung war.

Bei der Untersuchung von Volling et al. (2002) ließ sich ein Zusammenhang zwischen dem Emotionsausdruck (d.h. auch der Emotion) und dem Verhalten der Geschwister zeigen, der sowohl für ältere und jüngere Geschwister sowohl in den Mutter- als auch in den Väter-sitzungen vorhanden war. Es ließ sich feststellen, dass diejenigen Kinder, die einen negativen Emotionsausdruck aufwiesen, eher die Interaktion zwischen einem Elternteil und dem anderen Geschwister unterbrechen. Interessanterweise gab es keinen Zusammenhang zwischen dem Verhalten derselben Kinder in Väter- und Müttersitzungen, d.h. beim Vater könnte dasselbe Kind im gleichen Zimmer weiterspielen, während der Vater mit dem anderen Geschwister interagiert, bei der Muttersitzung könnte währenddessen eine aggressive Reaktion desselben Kindes, die die Interaktion zwischen der Mutter und dem anderen Geschwisterkind stört (Satz nicht verständlich). Dies ist ein möglicher Hinweis darauf, dass jede Triade in einer Familie eine eigene Dynamik aufweist. Kontextuelle Einflüsse spielen ebenfalls eine große Rolle, worauf die Wichtigkeit der Reihenfolge der Versuchsanordnung hinweist. Allerdings kann man vermuten, dass die Kinder im zweiten Durchgang (mit dem jeweils anderen Elternteil) schon wissen, wie es weiter geht. Wenn sie damit rechnen können, dass sie auch mit einem Spielzeug belohnt werden, auch wenn sie nicht zuerst an der Reihe sind, kann dies deren Verhalten beeinflussen. Man mißt dann nicht mehr alleine Eifersucht und Eifersuchtsverhalten sondern zumindest z.T. kognitive (antizipatorische) Fähigkeiten.

Betrachtet man, welche Faktoren für die Emotion (Affekt) Eifersucht von Bedeutung sind, sind Kinder-Charakteristika von Bedeutung. Bei jüngeren Geschwistern spielt das Temperament eine signifikante Rolle (bei den Mütter-Sitzungen), bei den älteren Kindern war es das emotionale Verstehen. Dies weist darauf hin, dass hier kognitive Vorgänge eine Rolle spielen. Mit zunehmenden Alter entwickeln sich auch die kognitiven Fähigkeiten der Kinder. Diese ermöglichen es dem älteren Geschwisterkind, sich in die Situation des jüngeren Geschwisterkindes hineinzusetzen und regulieren die Emotion, d.h. sie verhindern z.B. eine aggressive Reaktion. Es kann besser verstehen, warum sich z.B. die Mutter gerade um das weinende jüngere Geschwisterkind kümmern muss und stellt für das ältere Geschwisterkind eine Hilfe dar, mit den eigenen Gefühlen besser umzugehen. Die Ergebnisse der Regressionsanalyse zeigen bei älteren Geschwistern in der Mutter-Sitzung, dass die Qualität der Ehebeziehung (signifikant) und der Faktor Geborgenheit („attachment security“) ($p=0.6$) einen großen Einfluß auf die emotionale Dysregulation haben, während dies bei jüngeren Geschwistern (in den Mutter-Sitzungen) nur für die Qualität der Geschwisterbeziehung galt. Dies wird erklärbar, wenn man berücksichtigt, dass das ältere Kind bis vor sechzehn Monaten eine exklusive Beziehung zur Mutter innehatte. Durch die Geburt des jüngeren Kindes änderte sich die Situation dramatisch. Der Verlauf der Übergangszeit könnte großen prädiktiven Wert für den Umgang mit der Eifersucht haben. Hier ist besonders die Qualität der Beziehung zwischen der Mutter und dem älteren Geschwisterkind von Bedeutung (Baydar et al. 1997 in Volling et al. 2002). Die Studie von Volling et al. (2002) zeigt auch, dass eine harmonische und liebevolle Ehebeziehung sich günstig auf die emotionale Dysregulation der älteren Geschwister in der Mutter-Sitzung auswirkt. Dies ist erklärbar dadurch, dass eine größere Frustrationstoleranz besteht, wenn man in einem familiären Netzwerk lebt, in dem man sich wohl fühlt. Möglicherweise weisen Ehepartner, die in einer harmonischen und liebevollen Beziehung leben auch effektivere konfliktlösende Strategien auf. Hiervon könnten die Kinder durch Lernen am Modell profitieren.

Kritisch zu der Studie bemerken die Autoren selbst die relativ kleine Stichproben und die eingeschränkte Berücksichtigung von kognitiven Prozessen. Die Beurteilung erfolgte über Fragebogen, die die Eltern ausfüllten. Es wäre aufschlußreich, wenn man zumindest bei den älteren Geschwistern eine Einschätzung über das Temperament ihres Geschwisterkindes, über ihre Einschätzung der geschwisterlichen Beziehung und der elterlichen Beziehung gewinnen könnte. Außerdem finde ich es problematisch, dass bei sechzehn Geschwister-Dyaden jüngere Geschwister in die Studien eingeschlossen waren die, den dritten bis

fünften Geburtsrang aufwiesen. Bei mehreren Geschwistern könnten die Verhältnisse noch komplexer und auch qualitativ anders sein, so dass sie nicht mit Familien, in denen zwei Kinder zusammen aufwachsen, vergleichbar sein könnten. (der vorherige Abschnitt ist wirklich sehr umfassend, hier würde ich deutlich kürzen!)

Welchen Sinn ergibt Eifersucht im evolutionären Kontext?

Warum rivalisieren Geschwister überhaupt miteinander?

Viele Psychoanalytiker meinen, dass die Geschwisterrivalität ihre Ursache im Kampf um die Zuwendung und Liebe ihrer Eltern hat. Am Anfang steht dabei das Entthronungstrauma (Adler) der Erstgeborenen. (Kasten, Geschwister S. 36-37, S. 43).

Bei der Beantwortung der Frage muss man beleuchten, welchen Vorteil die emotionale Disposition Eifersucht im Laufe der Evolution gemacht hat und worin der adaptive Wert der Emotion Eifersucht bei Geschwistern besteht. Reuschenbach (2002), S. 86. Letztlich dient ein biologisches Merkmal der Erhöhung des Gesamtfitness. Der Darwinsche Begriff der Fitness hebt auf den Grad der Anpassung an die Umwelt ab. Die individuelle Fitness bezieht sich auf die Funktion, das eigene Überleben bis zur Fortpflanzung zu sichern, um seine eigenen Gene erfolgreich weitergeben zu können. (ibidem), Darwin (1988).

Ergänzend hierzu beschreibt Hamilton (1964) das Prinzip der inklusiven Fitness, in dem auch altruistisches Verhalten evolutionär erklärbar ist, da die Weitergabe des Genmaterials einer Art und nicht eines Individuums entscheidend ist (s.u.).

Letztlich spielt die Zuwendung und Liebe der Eltern („Brutpflege“) für die individuelle Fitness eine entscheidende Rolle, da dies für die Entwicklung des Kindes von großer Bedeutung ist. Das Erlernen von Fähigkeiten, Fertigkeiten, der Erwerb von Wissen und sozialen Fähigkeiten wird durch die Zuwendung der Eltern und die sinnvolle Beschäftigung der Eltern mit dem Kind erleichtert. Damit erhöhen sich die Chancen für das Kind einen Beruf zu erlernen, der eine Familie ernähren kann. Das Individuum kann dadurch und den Erwerb von sozialen und kognitiven Fähigkeiten attraktiver werden für das andere Geschlecht. Eine Frau z.B. würde in evolutionärer

Sichtweise einen Partner bevorzugen, bei dem die Wahrscheinlichkeit größer ist, dass die gemeinsamen Kinder erfolgreich aufgezogen werden können. Die Merkmale, die dabei von Vorteil sind, sind aber variabel. So gab spielen sicher in der Ur- und Frühgeschichte des Menschen körperliche Merkmale eine größere Rolle als heute. Auch Geschicklichkeit (bei der auch kognitive und soziale Elemente eine Rolle spielen) z.B. bei der Jagd oder beim Ackerbau waren unter dem evolutionären Blickwinkel besonders wichtige und attraktive Merkmale. Sie ermöglichten einen wirtschaftlichen Erfolg der Familie. Damit steigen die Chancen, die eigenen Gene weiterzugeben.

Natürlich spielen für die weitere Entwicklung des Kindes auch andere Faktoren wie Schule, peer-groups, Freunde eine zunehmende Rolle bei der Entwicklung von kognitiven Fähigkeiten, sozialer Kompetenz, der Persönlichkeit, beim Berufserwerb und beim Kennenlernen eines Partners bzw. Partnerin. In den ersten Lebensjahren wird die Welt des Kindes aber im wesentlichen über die Eltern erlebt und vermittelt.

Möglicherweise ist die Zeit der ungeteilten Zuwendung, die das erstgeborene bis zur Geburt des zweiten Kindes genießt, mit dafür verantwortlich, dass Erstgeborene vergleichsweise höhere intellektuelle Leistungen als andere Kinder vollbringen.

Generell kann man organismische und kommunikative Funktionen der Emotionen unterscheiden. Die spezifische organismische Funktion steigert die Fitness durch spontane Muskelkontraktionen wie Hochziehen der Augenbrauen bei Überraschung oder durch sich Aufrichten um bei Überraschung besser Hören zu können („die Ohren spitzen“), was eine bessere sinnliche Wahrnehmung ermöglicht. (vgl. Reuschenbach (2002)).

In diesem Zusammenhang könnten auch biochemische Prozesse im menschlichen Körper wie der Ausstoß von Adrenalin aus dem Nebennierenmark bzw. vom Stresshormon Cortison aus der Nebennierenrinde Bedeutung (vermittelt über das autonome Nervensystem) haben, die den Organismus aktivieren, um für Auseinandersetzungen mit einem Rivalen (z.B. um die Zuwendung der Eltern) physiologisch besser vorbereitet zu sein, z.B. für aggressive Handlungen.

Die generelle organismische Funktion der Emotion drückt sich im Emotionsausdruck aus. Diese reguliert und modifiziert die Emotion (Skript S. 90). Dies steht auch im Einklang mit modernen Theorien wie der Facial-Feedback-Hypothese.

Die kommunikative Funktion von Emotionen verbessert die individuelle Fitness durch Wirkung auf den Artgenossen (hier als Spezialfall das Geschwisterkind bzw. die Eltern, indem es dem Emotionsausdruck Lebendigkeit und Kraft verleiht (vgl.

Skript). Gestik und Mimik, metakommunikative Aspekte, Sprachbetonung etc. geben einer sprachlichen Äußerung besonderen Nachdruck, sie sind das „Salz in der Suppe“.

Dadurch steigt die Chance, dass das Geschwisterkind, mit dem rivalisiert wird, und/oder die Eltern die Emotion des Kindes wahrnehmen und beeindruckt werden an.

Emotionsausdrücke können auch willkürlich eingesetzt werden. So kann der Emotionsausdruck Trauer über seine appellierende Wirkung dazu dienen, die Zuwendung der Eltern zu erreichen.

Der Emotion Eifersucht kann nicht ein spezifischer Emotionsausdruck zugeordnet werden (vgl. Eifersuchtskomplex, Hupka & Otto (2000)) . Wut, Trauer und Freude können hier in Abhängigkeit von Persönlichkeitszügen und situativem Kontext auftreten, so dass die dargestellten organismischen und kommunikativen Funktionen der Emotionen im allgemeinen auch für die Emotion der Eifersucht relevant sind.

Im Folgenden gehe ich auf die unterschiedlichen Perspektiven des erstgeborenen und des danach geborenen Geschwisterkindes ein und die sich daraus ergebenden unterschiedlichen evolutionären Strategien ein.

Die Geburt des zweiten Kindes stellt für das erstgeborene Kind einen erheblichen Einschnitt dar. Es entdeckt, dass die uneingeschränkte Aufmerksamkeit nicht ihm alleine gilt und dass er Liebe und Zuneigung der Eltern mit seinem Geschwister teilen muss.

Dieses Trauma (Entthronungstrauma nach Adler) löst Geschwisterrivalität aus, besonders bei gleichgeschlechtlichen Geschwistern (Schmidt-Denter, S. 28). Diese Trauma belastet nicht nur das Verhältnis zum jüngeren Geschwisterkind, sondern auch zu den Eltern, besonders zur Mutter (Kasten (2003) S. 47). Ganz anders sieht die Perspektive des jüngsten Kindes aus. Das jüngste Kind hat den Vorteil, nicht entthront werden zu können. Es musste von seiner Geburt an, die Aufmerksamkeit der Eltern mit seinem Geschwister teilen. Durch das ältere Geschwisterkind hat es den Vorteil, dass es ein Vorbild hat, von dem gelernt werden kann (soziales Lernen, Lernen am Modell) und das es in seiner Entwicklung beschleunigt. Allerdings entzieht es sich nach Adler (1993), S. 145, der direkten Konkurrenz mit seinem älteren Geschwister, in dem es auf andere Lebensformen, auf einen anderen Beruf , auf andere Lebensziele ausweicht.

Die Entwicklung der De-Identifikation, d.h. die Betonung der eigenen Andersartigkeit (nach Schachter) und der eigenen Identität beginnen schon früh, spätestens im sechsten Lebensjahr (Schmidt-Denter 96 S. 28). Schachter (JAHR) wies darauf hin, dass der Abgrenzungsprozess besonders ausgeprägt ist, wenn die Geschwister das gleiche Geschlecht und einen geringen Altersabstand aufweisen. Der Prozeß wird noch dadurch verstärkt, dass die Geschwister sich jeweils eine anderen Elternteil als Identifikationsfigur und Vorbild wählen. Diese Mechanismen dienen dazu, dass die Geschwisterkinder ihr eigenes Interessenfeld abgrenzen, um direkte Konkurrenz und Rivalität zwischen ihnen zu reduzieren.

Schachter (1982) in Kasten (2003), S. 35-36.

Besonders am Beispiel eineiiger Zwillinge kann der Abgrenzungs- und Identitätsprozeß (aber auch die Stärke des Faktors genetische Basis) beobachtet werden. Hier ist der Konformitätsdruck wegen der äußeren Ähnlichkeit sehr hoch. Die Eltern verstärken in der Erziehung geringe Unterschiede (Gewicht, Stärke) und unterstützen den Prozeß der De-Identifikation. Wie stark diese Mechanismen wirken, kann man am Beispiel eineiiger Zwillinge beobachten. Wenn eineiige Zwilling getrennt in ähnlich strukturierten Familien aufwachsen, sind sie sich hinsichtlich zentraler Persönlichkeitsmerkmale ähnlicher, als wenn sie in der gleichen Familie groß werden. Kasten (2003), S. 40.

Der Geschwisterkonflikt läßt sich mit den fünf Prinzipien der Darwinschen Evolutionstheorie darstellen. Sulloway (1997) , S. 76.

Tabelle 1

Prinzip	Konflikt	Anpassungsentwicklungen
Klassische Prinzipien (Charles Darwin 1859)		
1. Natürliche Selektion	Lebewesen vs. Umwelt	Anpassungen für das Überleben
2. Sexuelle Selektion	Zwischen den Geschlechtern und unter Gleichgeschlechtlichen	Sekundäre Geschlechtsmerkmale Paarungsverhalten
Neuere Theorien (1963 bis heute)		
3. Verwandtenselektion	Zwischen Verwandten und Nicht- Verwandten (und unter Verwandten Je nach Grad der Verwandtschaft	Altruistisches und kooperatives Verhalten Elterliche Investition
4. Eltern-Kind-Konflikte	Zwischen den Eltern und dem Nachwuchs	Entwöhnungskonflikte Kindesmord Diskriminierung durch die Eltern
5. Geschwisterkonflikte	Zwischen Geschwistern	Geschwisterrivalität Geschwisterstrategien Geschwisterdifferenzen

(Sulloway (1997), S. 76.

Die Hamiltonsche Theorie der Verwandtenselektion besagt, dass nicht nur selbstbezogenes, sondern auch altruistisches Verhalten realisiert wird, da mit den Verwandten ein gemeinsamer Genanteil besteht (Hamilton (1963) in Klagen (2000), S. 17), (vgl. auch oben). Als Folge der Theorie der Verwandtenselektion lassen sich Eltern-Kind- und Geschwisterkonflikte erklären.

Eltern und Kinder teilen 50 % ihrer Gene miteinander. Deswegen kann ein Konflikt zwischen den Eltern und den Kindern über das Zuwendungsniveau auftreten, was sich im Entwöhnungskonflikt verdeutlichen lässt. Das genetische Interesse der Eltern liegt darin, für weitere Nachkommen zu sorgen, sobald der Nachkomme hinreichend selbständig geworden ist. Auf der anderen Seite möchte der Nachkomme weiterhin gefüttert bzw. gestillt werden. Die elterlichen Aufwandskosten dürfen dabei jedoch den genetischen Nutzen nicht übersteigen. Trivers (1974) in Sulloway (1997), S. 77.

Geschwister teilen ebenfalls 50% ihres genetischen Materials miteinander. Nach Trivers (1974) in Klagen (2000) beruht der Geschwisterkonflikt darauf, dass Vollgeschwister nur 50% ihrer Gene von gleichen Eltern haben, während sie „mit sich selbst doppelt so verwandt sind“ (**Zitat korrekt kennzeichnen**) (ein Geschwisterkind mit sich selbst zu 100 %). Entsprechend versucht jedes Geschwisterkind auch mehr von den vorhandenen Ressourcen für sich selbst zu ergattern Sulloway (1997), S. 74. Der Geschwisterkonflikt hat folglich den Kampf um die elterliche Pflege als Grundlage.

Bleibt man am Beispiel der Entwöhnung, gilt für Einzelkinder, dass diese sich bereits mit einem künftigen Geschwister kämpfen, wenn sie sich gegen das Abstillen wehren. Sulloway (1997).

Da das ältere Geschwisterkind gegenüber dem später Geborenen einen Überlebensvorteil aufweist, kann es auch mit höherer Wahrscheinlichkeit die elterlichen Gene weitergeben. Deswegen sollten aus evolutionstheoretischer Sicht die Eltern mehr in das ältere Kind investieren. Falls sich das jüngere Kind als vielversprechender erweist (z.B. mehr Fleiß, Talent, Geschick, Intelligenz aufweist), erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass die Eltern dem jüngeren Kind mehr Zuneigung und Aufmerksamkeit widmen. Deswegen unterscheiden sich die Strategien um die Gunst der elterlichen Zuwendung in Abhängigkeit von der Geburtenfolge. Das erstgeborene Kind hat seinen Platz in der Familie gefunden,

längst bevor das zweite Kind geboren ist. Dies hat auch Auswirkungen auf Persönlichkeitsmerkmale. Ältere Geschwister stehen für die Übernahme der elterlichen Werte, für die Übernahme von Verantwortung und Verteidigung des Bestehenden. Das Auftreten eines neuen Geschwisterkindes bedroht den etablierten Platz in der Familienstruktur. Ältere Geschwister neigen deshalb nach Sulloway (1997) zum konservativen Denken und zum Festhalten am Status quo.

Jüngere Geschwister haben weniger Erfahrungswerte und eine geringere Kraft als ihre älteren Geschwister. Um mit dem älteren Geschwisterkind gleichzuziehen, müssen sie einen geeigneten Platz, eine Nische in der Familie suchen, der ihre Teilhabe an der elterlichen Fürsorge sichert. Dazu müssen sie neue Wege gehen, offen für neue Erfahrungen und risikobereiter sein. Dies fördert eine Neigung zu rebellischem Verhalten. (ibidem)

Geschwister realisieren auf diese Art und Weise das Darwinsche Divergenzprinzip, nach dem „die Ausprägung von Unterschieden und das Bestreben, sich durch andere Fähigkeiten und Interessen der direkten Konkurrenz zu entziehen, überlebensnotwendig ist.“ Klasen (2000), S. 18.

Harris (2004) wirft die Frage auf, ob nicht die Eifersucht zwischen Mann und Frau sich aus der Rivalität zwischen Geschwister-Kindern entwickelt hat. Sie sieht Eifersucht als einen allgemeinen psychischen Mechanismus an, der auch zwischen Freunden, zwischen Kindern und zwischen Mann und Frau auftreten kann.

Christine Harris beschreibt anhand einer Studie von Hart et al. (1998), dass sich schon bei sechs Monate alten Kindern Eifersucht auslösen lässt, wenn sich die Mutter mit einer lebensechten Puppe beschäftigt. Das Baby reagiert mit einem weinerlichen Gesicht. In den ersten Lebensjahren reagierten die Kinder verstört unabhängig von dem Alter des Kindes, mit dem die Mutter spielte. Vierjährige protestierten am stärksten, wenn das Kind, mit dem die Mutter spielte, etwas so alt wie sie selbst waren. Masciuch & Kienapple (1993) oder Hart et al. nach Harris (2004). Dies weist daraufhin, dass mit zunehmendem Alter zunehmend kognitive Mechanismen eine Rolle spielen.

Wie zeigt sich Eifersucht im S-O-R- (Stimulus-Organism-Response)-Mechanismus bei Geschwistern?

Aus evolutionärer Sicht (nach McDougall (1908/1960) dienen Emotionen dazu, (1) situativ angemessene Informationen zu erkennen und (2) eine physiologische

Aktivierung zu initiieren, die zu einer Instinkthandlung führt. Der Emotionsausdruck hat dabei sozialkommunikative und instinktauslösende Funktion. Durch Auslösen des Elterninstinktes, einem Hauptinstinkt nach Mc Dougall, der durch Furcht, Leid und Schmerzen bei Kindern ausgelöst wird, wird bei den Eltern die Emotion Zärtlichkeit ausgelöst, die wiederum die Handlungsimpulse Ernähren, Behüten und Beschützen (Brutpflege) auslöst. Dieser Mechanismus dient zur Sicherung des Überlebens des Nachwuchses. McDougall 1908 nach Reuschenbach (2002) S. 91-94.

Der Instinkt des Mitfühlens bezieht sich allgemein auf Artgenossen und kann sich, bezogen auf die Triade, auch auf das Geschwisterkind beziehen. Zeigt ein Geschwisterkind durch sein Ausdrucksverhalten Furcht, so kann diese Emotion auch bei dem anderen Geschwisterkind auftreten. Dieses Verhalten konnte ich in meiner Familie, d.h. bei meinem nun vier Monate alten Sohn und meiner nun dreiunddreißig Monate alten Tochter häufig beobachten. Fängt unsere Tochter zu weinen oder zu schreien an, so imitiert unser Sohn dieselbe Verhaltensweise und umgekehrt.

Zentral für die Darstellung des S-O-R-Mechanismus aus evolutionärer Perspektive sind der Instinktbegriff bei McDougall und der „evolutionäre psychische Mechanismus“ (EP-Mechanismus).

Ein Instinkt besteht dabei aus einem afferenten Teil (dem Auslöser, einem zentralen Teil (emotionale Qualität) und einem efferenten motorischen Teil (Handlungsimpuls). (Ibidem).

Der Auslöser (Stimulus) kann, bezogen auf die Eifersucht bei Geschwistern, beispielsweise in der Liebkosung eines Geschwisterkindes durch die Mutter bestehen. (s. u. zur Kritik dieses Modells im Hinblick auf Auslösebedingungen und kognitive Aspekte).

Beim Organismus entsteht die emotionale Qualität durch die Wahrnehmung der Auslösesituation. Hier wird die für das Geschwisterkind relevante Information aus der Umwelt extrahiert. Informationstheoretisch könnte man auch sagen, Informationen werden selektiv rezeptiert, bevor sie verarbeitet werden. Beim Erkennen spielen kognitive Prozesse eine Rolle (im Unterschied zur Auslösesituation), was eine Stärke von McDougalls Konzept ausmacht.

Der efferente motorische Teil spiegelt sich in einem Handlungsimpuls (Response) wieder. Dies könnte sich bei der Eifersucht bei Geschwistern im Weinen des eifersüchtigen Geschwisters äußern. Dies kann (wie oben beschrieben) den Elterninstinkt auslösen, die Interaktion zwischen dem anderen Geschwisterkind

und der Mutter unterbrechen und die vermehrte Zuwendung der Mutter gegenüber dem eifersüchtigen Geschwisterkind bewirken. (Vgl. Ibidem). Der Handlungsimpuls kann eine Handlung zur Folge haben.

Unabhängig von McDougalls Ansatz können noch andere Handlungen (Responses) als Folge der Eifersucht auftreten. (siehe Volling)

Emotionen sind ein Teil des Instinktprozesses und stellen die Erlebnisqualität dar (?). Die Qualität der Emotion ist nach McDougall nicht modifizierbar. Die Intensität der Emotion wird durch die Wahrnehmung des efferenten Teiles bestimmt. Modifizierbar sind sowohl der efferente Teil durch klassische Diskriminierung, Generalisierung und Reizdiskriminierung als auch der efferente Teil durch soziales Lernen und evolutionäre Veränderungen einer Art. Praktisch spielt diese Vorstellung bei der Verhaltenstherapie, z.B. bei der Therapie von Phobien eine große Rolle.

Die Stärke des McDougallschen Modelles liegt in der Einbeziehung von kognitiven, verhaltenstheoretischen Aspekten sowie in der Berücksichtigung der Fähigkeit des sozialen Lernens. Auch informationstheoretische Prinzipien sind bei diesem Modell anwendbar. (vgl. ibidem)

Kritikpunkte dieser Theorie sind das fehlende Außenkriterium bei der Instinktannahme, die fehlende empirische Überprüfbarkeit und das Auftreten von Instinkten ohne Kognitionen. Auslösebedingungen für Eifersucht (s.o.) sind der drohende oder tatsächliche Verlust der „formative attention“, die Bedrohung des Selbstkonzeptes in der Triade (z.B. die Vorstellung, dass man aktuell nicht mehr liebenswert ist, auch wenn im oben beschriebenen Beispiel, Lieblosen des anderen Geschwisterkinds, die auslösende Situation nur einen kurzen Zeitraum andauert) und der erlebte, drohende oder vorgestellte Verlust der Beziehung zu der geliebten Person (hier eines Elternteiles). Hierzu sind kognitive Prozesse erforderlich. Damit ein Reiz für mich als bedrohlich erscheinen kann, muss er zuvor erst einmal kognitiv eingeschätzt werden im Hinblick darauf, ob er überhaupt das Potential zur Bedrohung besitzt und damit relevant ist. Diesen Schwachpunkt hat Plutchick in sequentiellen Modell der Emotionen berücksichtigt.

Bei Plutchick (1993), S. 53 nach Reuschenbach (2002), S. 94-96, sind Emotionen Teile eines umfassenden Regelsystems mit folgenden Schritten.

- 1) Reiz
- 2) Kognitive Einschätzung
- 3) Gefühlszustand
- 4) Physiologische Reaktionen (Aktivierung des autonomen und zentralen Nervensystems)

5) Aktivierung von Handlungsimpulsen

6) Verhalten (Handlung)

Das Verhalten ist in einer Rückkopplungsschleife mit allen anderen Schritten verbunden. (vgl. Skript, S.95). Hier spielen kybernetische Aspekte eine Rolle.

Analog zum McDougallschen Modell lässt sich der R-O-S- Mechanismus für Eifersucht bei Geschwistern im Kindesalter auch beim sequentiellen Modell der Emotionen formulieren.

Streng genommen ist es problematisch für die beiden Modelle den S-O-R R-O-S Mechanismus für Eifersucht zu formulieren: bei Plutchick und McDougall gilt die Eifersucht als kognitiv vermittelte Reaktion, als abgeleitete Emotion (vgl. Reuschenbach (2002), S 95). Die Modelle gelten jedoch in der beschriebenen Form nur für primäre Emotionen.

Allerdings sehen moderne evolutionspsychologische Ansätze die Eifersucht als Basisemotion, denn es gibt einen spezifischen Auslöser (bei eifersüchtigen Geschwistern die Bedrohung der Beziehung zur geliebten Person, z.B. zur Mutter, durch das Geschwisterkind), Eifersucht tritt interkulturell und bei Jungen und Mädchen auf und es gibt spezifische Eifersuchtsreaktionen (bei Geschwistern z.B. den Versuch die Eifersucht auslösende Situation und damit die Interaktion des anderen Geschwisters mit einem Elter durch Weinen oder eine aggressive Handlung zu stören oder zu beenden).

Der S-O-R-Mechanismus für Eifersucht bei Geschwistern lässt sich auch als EP- (Evolutionär-Psychologischer-) Mechanismus beschreiben. Auch der McDougallsche Begriff der Instinktreaktion stellt einen EP-Mechanismus dar. EP-Mechanismen haben sich im Laufe der Evolution entwickelt und lösen ein adaptives Problem effizient und spezifisch. Ein Output ist spezifisch einem Input zugeordnet. Nur bestimmte Reize bewirken einen Output. Der EP-Mechanismus hat sich in der Phylogenese des Menschen bewährt und die Fitness erhöht. Dies geschah durch informationsverarbeitende Systeme, die in der Lage waren, Anpassungsprobleme zu lösen. (Vgl. Reuschenbach (2002), S 136). Nach Buss (2001) stellt Eifersucht eine Adaptation dar und ist emotionales Wissen, das unbewusst zum Ausdruck gebracht wird.

Als Stimulus können dabei sowohl passiv aus der Umgebung aufgenommene Reize (z.B. die Liebkosung eines Geschwisterkindes durch einen Elter) oder aktiv extrahierte Informationen (z.B. die Suche nach Reizen, die für eine Bevorzugung des anderen Geschwisterkindes sprechen) dienen. Dieser spezifische Input vermittelt dem Organismus, welchem Problem er gegenübersteht (Rivalität mit dem Geschwisterkind, Teilhabe an der Fürsorge). Der Output (Response) besteht in dem

Versuch, das Problem zu lösen. Hierbei muss die physiologische Reaktion (z.B. Aktivierung des sympathischen autonomen Nervensystems, Aktivierung des ZNS) von der Handlung (z.B. aggressive Reaktion, Weinen) unterschieden werden. Es besteht eine Rückkopplungsschleife zwischen Output und Input (Vgl. Reuschenbach (2002), S. 98).

White und Mullen (1989) nach Reuschenbach (2002), S. 141, unterscheiden acht verschiedene Strategien, die als Handlung bei Eifersucht auftreten.

1. Verbesserung der bestehenden Partnerschaft
2. Eingreifen in die rivalisierte Partnerschaft
3. Einforderung der Beziehung
4. Herabsetzung des Partners oder des Rivalen
5. Entwicklung von Alternativen
6. Ablehnung
7. Suche von „social support“
8. „self-assessment“.

Diese Strategien wurden für die romantische Eifersucht beschrieben. Hier ist zu untersuchen inwiefern diese auch auf die Eifersucht bei Geschwisterbeziehungen zutreffen und ab welchem Alter sie auftreten. Die Suche nach „social support“ bei dem Elternteil, der nicht an der aktuell Eifersucht auslösenden Situation beteiligt ist, erscheint plausibel.

Salovey & Rodin (1988) nach Reuschenbach (2002), S. 141, stellen kognitive Strategien, die zur Erhaltung des Selbstwertgefühles dienen, in den Vordergrund: „self-reliance“, „self-boostering“ und „psychological distancing“.

Ein anderer kognitiver Mechanismus, der mit dem Begriff „emotional understanding“ zu tun hat, ist für das ältere Geschwisterkind von großer Bedeutung. Das ältere Geschwisterkind kann die Situation besser einschätzen, wenn das jüngere Geschwisterkind weint, weil es Hunger hat und gestillt werden muss., indem es sich über diesen Zusammenhang klar wird und nicht etwa annimmt die Mutter geht zum jüngeren Geschwisterkind, weil es selbst nicht mehr geliebt wird.

Zusammenfassung und Ausblick:

Eifersuchtsreaktionen bei Kindern lassen sich schon früh im sechsten Lebensmonat nachweisen. Eifersuchtsverhalten bei Geschwistern lässt sich mit evolutionspsychologischen Theorien plausibel erklären. Der EP-Mechanismus hat sich in der Phylogenese des Menschen offenbar bewährt. Kognitive Mechanismen, die mit zunehmendem Alter an Bedeutung gewinnen (vgl. Volling (2002), Harris (2004)), stehen dazu nicht im Widerspruch. Vielmehr bereichern sie den EP-Mechanismus und erhöhen die Fitness. Weiteren Aufschluß über die beim Geschwisterkonflikt beteiligten Mechanismen könnte die Untersuchung von Rivalitätsverhalten bei Stiefgeschwistern und bei Kindern in Familien, in denen ein Kind adoptiert wurde, geben. Hier ist der Anteil von Genen, die miteinander geteilt werden kleiner, als bei leiblichen Geschwistern. Wird Rivalität hier aggressiver ausgetragen oder hat die Rivalität eine andere Grundlage, z.B. die evolutionär verständliche Ausgrenzung des nicht-leiblichen Kindes?

Eine Lösung für Geschwisterrivalität könnte im Darwinschen Divergenzprinzip liegen. Die Geschwister suchen sich verschiedene Nischen in der Familienstruktur und sichern sich auf diese Weise die Zuwendung der Eltern. Die Schachtersche Theorie der De-Individuation läßt sich unter dem gleichen Gesichtspunkt sehen: Geschwister entwickeln sich unterschiedlich, setzen unterschiedliche Akzente und verringern so Angriffspunkte für Rivalität.

Problematisch ist die Einordnung der Eifersucht als Emotion. Handelt es sich um eine Emotion oder um ein Konstrukt, mit dessen Hilfe sich Emotionen im Eifersuchtskontext wie Ärger, Wut und Furcht erklären lassen. Evolutionstheoretische Theorien betrachten Eifersucht als Emotionen, während sie bei Hupka & Otto (2000), Harris (2004) und Volling et al. (2002) komplexer gesehen werden.

Der Umgang mit der Geschwisterrivalität hat Folgen für die Geschwister. Ob, wie Harris (2004) diskutiert, romantische Eifersucht ihre Wurzeln in der Geschwisterrivalität hat, bleibt fraglich. Meiner Ansicht nach ist Geschwisterrivalität qualitativ verschieden von der romantischen Eifersucht, obwohl es hier starke Zusammenhänge gibt. Einerseits spielen sexuelle Aspekte bei der Geschwisterrivalität keine Rolle, andererseits gehen beim Verhalten der Erwachsenen bei der romantischen Eifersucht auch Lernerfahrungen aus anderen Beziehungen (z.B. Freundschaften, peer groups) und im zunehmenden Maß kognitive Mechanismen (wie Reflexionen) mit ein.

Die Kenntnis der Mechanismen, die zur Geschwisterrivalität führen, sind tröstlich für die erziehenden Eltern, um sich das Verhalten ihrer Sprößlinge besser erklären zu können. Außerdem können möglicherweise auch Fehlentwicklungen der

Geschwister vermieden werden, wenn kritische Zeitpunkte (z.B. das erste Jahr nach der Geburt des jüngeren Kindes) und potentiell problematische Konstellationen (z.B. „Sandwich-Position“ des mittleren Kindes) erkannt werden und im Handeln entsprechend Berücksichtigung finden.

Weitere Längsschnittstudien mit größeren und repräsentativen Stichproben können die Mechanismen der Geschwisterrivalität weiter aufklären.

Literaturverzeichnis:

Adler, A. (1993). *Der Sinn des Lebens*, Frankfurt am Main: Psychologie Fischer.

Bringle, R.G. & Buunk, B. P. (1995). Eifersucht und Partnerschaft. In: M. Amelang, H.-J. Ahrens & H.W. Bierhoff (Hrsg.), *Partnerwahl und Partnerschaft* (S. 91-92). Göttingen: Hogrefe

Buss, D. (2001) Eifersucht: Warum wir das Feuer schüren. *Psychologie heute*, 10, 34-37.

Darwin, C. (1882). *Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen um Kampf um's Dasein*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Fleischmann, A., Spitzberg, A., Andersen, P. & Roesch, S. (2005) Tickling the monster: Jealousy induction in relationships. *Journal of Social and Personal Relationships*, 22 (1), 49-73.

Gemoll, F. (1979). *Griechisch-Deutsches Schul- und Handwörterbuch*, 9. Auflage, München-Wien: G. Freytag Verlag/ Hölder Pichler Tempsky.

Guerrero, L.K. & Andersen, P.A. (1998). The dark side of jealousy and envy. Desire, delusion, desperation and destructive communication. In B. H. Spitzberg & W. R. Cupach (Eds.), *The dark side of close relationships* (pp. 35-70): Mahwah, NJ: Erlbaum.

Hamilton, W.D. (1963). The evolution of altruistic behaviour. *American Naturalist*, 97, 354-356.

Harris, C. (2004). The Evolution of Jealousy. *American Scientist*, 92, 62-71.

Hart, S., Field, T., del Valle, C. & Letourneau, M. (1998). Infants protest their mothers' attending to an infant-size doll. *Social Development*, 7, 54-61

Henss, R (1999) Persönlichkeit und Stellung in der Geschwisterreihe. 5. *Arbeitstagung der Fachgruppe Differentielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und Psychologische Diagnostik*. Wuppertal, 7.-8. Oktober 1999

<http://www.uni-saarland.de/fak5/ronald/Perspsy/Perspsy.htm>

Hupka, R.B. & Otto, J.H. (2000). Neid und Eifersucht. In: J.H. Otto, H.A. Euler & H. Mandl (Hrsg.): *Emotionspsychologie* (S. 272-283). Weinheim: PVU.

Ilsen, R., Crystel, D., Wells, J., Hill Long, T (1987.) *Reader's Digest Universal Dictionary*. London : Reader Digest. .

Kasten, H. (2003). *Geschwister: Vorbilder, Rivalen, Vertraute*. München: Reinhardt

Klasen, S. & Henss, R. (Betreuer) (2000). *Geschwisterposition und Persönlichkeit*. Diplomarbeit, Fachrichtung Psychologie, Universität des Saarlandes, Saarbrücken.

Kluge, F. (1989). *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache* .
22. Aufl. Berlin, New York: de Gruyter.

Kreppner, K., Paulsen, S. & Schütze, Y (1981). Familiäre Dynamik und sozialisatorische Interaktion nach Geburt des zweiten Kindes. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 2, 291-297.

Masciuch, S. & Kienapple, K. (1993). The emergence of jealousy in children 4 months to 7 years of age. *Journal of Social & Personal Realtionships*, 10, 421-435.

Reuschenbach, B. (2000). *Skript zum Seminar Emotionspsychologie*. Heidelberg Psychologisches Institut der Universität Heidelberg.

Ross, H.G., & Milgram, J.I. (1982). Important variables in adult sibling relationships: A qualitative study. In: M.E. Lamb, & B. Sutton-Smith, B. (Eds.): *Sibling relationships: Their nature and significance across the life span* (p. 267-297). Erlbaum: Hillsdale.

Schachter, F.F. (1982). Sibling deidentifications and split-parent identification: A family tetrad. In: M.E. Lamb & B. Sutton-Smith, B. (Eds): *Sibling relationships: Their nature and significance across the life span* (p. 199-121). Erlbaum: Hillsdale.

Schmidt-Atzert, L. & Ströhme, W. (1983). *Ein Beitrag zur Taxonomie der Emotionswörter*. Psychologische Beiträge, 2, 126-141.

Schmidt-Denter, U. (1996). Soziale Entwicklung: Ein Lehrbuch über soziale Beziehungen. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Sulloway, F.J. (1997). *Der Rebell der Familie: Geschwisterrivalität, kreatives Denken und Geschichte*. Berlin: Siedler

Tov-Ruach, L. (1997). Jealousy, attention, and loss. In A.O. Rorty, A.O., (Ed.), *Explaining emotions* (pp. 465-488). Berkeley, CA: University of California Press.

Trivers, R.L. (1974). Parent offspring conflict. *American Zoologist*, 14, 249-264.

Ulrich, D. & Mayring, P. (1992). *Psychologie der Emotionen*. Stuttgart: Kohlhammer

Volling, L., McElwain, N. & Miller, A. (2002) Emotion Regulation in Context: The Jealousy Complex between Young Siblings and Its Relation with Child and Family Characteristics. *Child Development*, 73 (2), 581-600.

White, G.L. & Mullen, P.E. (1989) *Jealousy: Theory, research and clinical strategies*. New York, Guilford.